Yennis Leben und Wirken vor seiner Ernennung zum Bischof

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **55 (1967)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ERSTES KAPITEL

Yennis Leben und Wirken vor seiner Ernennung zum Bischof

1. Herkunft und Bildungsgang. Pfarrer von Praroman

Pierre-Tobie Yenni entstammte einem alten Greyerzer Geschlecht, das sich bis ins 16. Jahrhundert in Morlon bei Bulle (Boll) nachweisen läßt [1]. Als erstes Kind der Bauern Christophe und Marie-Elisabeth, geborene Verdun, «beide durch ihre Tugend mehr, als durch ihr Vermögen, das nur unbedeutend war, ausgezeichnet» [2], erblickte er am 27. Dezember 1774 das Licht der Welt. Am gleichen Tag wurde der Knabe getauft, und der Vater gab ihm die Namen Marie-Pierre-Tobie [3].

Noch vor dem erfüllten siebten Altersjahr übergaben die Eltern ihren Sohn der Obhut seines Onkels, Charles-Joseph Yenni [4], Pfarrer in Vuip-

[1] Am 16. Juni 1612 ließ *Jehan Jany* alle seine Besitztümer in Morlon beurkunden. Die Schreibweise des Namens weist im Laufe der Jahre viele Veränderungen auf, so u. a. 1671 Jenny, 1678 Jeanni, 1790 Jenni, 1802 Yenni – möglicherweise auf Veranlassung von Pierre-Tobie. 1849 wurde der Name in dieser Form in das Bürgerregister der Gemeinde Morlon eingetragen. StAF Correspondance héraldique, 8. und 19. Januar sowie 6. März 1931.

[2] FONTANA, Notice biographique sur Monseigneur Pierre-Tobie Yenni S. 1, zit. nach der deutschen Übersetzung.

Jaques-Xavier Fontana 1795–1879, seit 1832 bischöflicher Kanzler, 1841 Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen, darauf Pfarrer und Dekan in Ependes (Spinz), 1865/79 Kaplan in Bourguillon (Bürgeln). DEILLON, Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du Canton de Fribourg IV S. 77. Als enger Mitarbeiter Yennis gab Fontana nach dessen Tod (8. Dezember 1845) eine erste Kurzbiographie von 32 Seiten heraus, die als «ein Dokument der Freundschaft» ein verklärt-apologetisches Bild des Bischofs entwirft.

[3] ROM, ARCHIV KOLLEGIUM GERMANIKUM, Nomina alumnorum Collegii Germanici et Hungarici nr. 1421 (Freundliche Mitteilung von P. Walter Wimmer SJ, Archivar). Zwei Jahre später wurde der Familie ein zweiter Sohn Maurice geboren, der das väterliche Heimwesen übernahm. BiAF Pap. pers., Testament Bischof Yennis von 1839.

[4] 1777/1802 daselbst Pfarrer, darauf bis 1821 in Morlon, wo er am 21. November starb. BiAF Lib. V. inst. fol. 19.

pens (Wippingen), der während sechs Jahren sein Erzieher und Lehrer war [5]. Im Pfarrhaus genoß der heranwachsende Knabe den Primarschulunterricht und war umgeben von der Frömmigkeit, wohl aber auch von der geistigen Enge des Landpfarrers. Hat er jemals den kleinen Neffen über die Hintergründe des Chenaux-Aufstandes unterrichtet [6]? Da Pierre-Tobie bereits unter der Anleitung seines Onkels die erste Bekanntschaft mit dem lateinischen Vokabular gemacht hatte, konnte er mit zwölf Jahren sogleich in die zweite Klasse, die «Grammatica», des Kollegiums St. Michael in Freiburg eintreten [7].

Die Lehranstalt war nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) in Staatsbesitz übergegangen; hingegen verblieb die Schule unter Leitung der alten Jesuiten [8]. An der Spitze der Professorenschaft stand in jenen Jahren der Exjesuit Joseph-Gauthier de Schaller [9], nachmaliger Generalvikar und Offizial der Diözese. Trotz Beibehaltung der angestammten Studienordunng, ein Zeichen für die Kontinuität, war aber der Bruch mit der Vergangenheit des einst berühmten Jesuitenkollegiums deutlich spürbar [10].

Yenni durchlief nacheinander die Syntax sowie die erste und zweite Rhetorik [11]. Beim Abschluß des Gymnasiums errang er den zweiten Fortschrittspreis. Anläßlich der «Prämierung», ein Überbleibsel der einstigen Jesuitenschule, wand ihm ein versbeflissener Mitschüler folgendes Kränzlein:

Vive Morlon, vive Tobie;
il est gentil, il est charmant.
Sa fervant n'est pas ralentie,
il est assidue et dilligent.

[5] Fontana S. 1.

[6] Vgl. H. Brügger, Der Chenaux-Handel. Diss. phil. Bern. Bern 1890, ferner die Aufsatzreihe von Pierre de Zurich, in: AF 23/32 (1935/44).

[7] Schülerverzeichnis 1786/87.

[8] Vgl. ausführlich III. Kapitel.

[9] 1730–1819, 1748 Eintritt in das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Landsberg (Bayern), 1764 feierliche Profeß in Wien, wo er am Theresianum als Professor wirkte, seit 1771 Dozent für Moraltheologie am Kollegium St. Michael in Freiburg, 1788 Generalvikar und Offizial der Diözese, 1812 Kapitelsdekan von St. Niklaus, eifriger Förderer der Jesuitenberufung, 1819 Wiedereintritt in den Orden. Biographie in: NEF 11 (1877) S. 75 f., Nekrolog in: HCF II S. 137 ff., KUBF; vgl. Pfülf, Die Anfänge der deutschen Provinz der neu erstandenen Gesellschaft Jesu S. 111, Strobel, Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert.

[10] Vgl. J.-B. Jaccoud, Notice sur le Collège de Saint-Michel de Fribourg. Fribourg 1914, S. 69.

[11] Schülerverzeichnis 1789/90.

Enflammé d'ardeur et de zèle
il est à ses devoirs fidèle;
car il ne fait rien à demi.
Vive Morlon, vive Yenni.

La candeur est sur son visage,
il est respectueux et sage;
de l'innocence il est l'image.
Dans sa classe il est le second.

Vive Yenni, vive Morlon [12].

Im Herbst 1790 wechselte Yenni vom Gymnasium ins Athenäum über und bestand in den darauffolgenden zwei Jahren das Logikum und Physikum. Nach abgeschlossener humanistischer Ausbildung begann er daselbst im November 1792 – erst achtzehnjährig – das Theologiestudium [13]. Zu dieser Zeit hörte er vom Königsmord der Franzosen.

Über die zurückliegenden sieben Studienjahre äußert sich einer seiner Kameraden wie folgt: «Mein werther Mitschüler zeigte sogleich, daß er nichts anderes zum Zwecke hatte, als alle Pflichten eines tugendhaften und fleißigen Schülers zu erfüllen, der sein Betragen nach den Wünschen seiner Obern einzurichten beflissen war. Er war weit davon entfernt, seine kostbaren Talente, seine schnellen Fortschritte und die Regelmäßigkeit seines Betragens geltend machen zu wollen. Von schüchternem Charakter, von musterhafter Frömmigkeit, immer ruhig, suchte er mit der Außenwelt in keine häufige Berührung zu kommen. (...) Yenni war nicht unempfindlich, er wusste aber zu dulden; und niemals hat sich seine Geduld in seinen Verhältnissen mit dem Nächsten, noch in seinen Leiden und Beschwerden, die ihm die Schwächen seines Temperaments verursachten, widersprochen» [14]. Abgesehen vom schmeichelhaften Tonfall stechen die charakterlichen Eigenschaften Yennis deutlich hervor: Fleiß und Tugendstreben, Unterwürfigkeit, Schüchternheit und Kontaktarmut – Merkmale eines introvertierten Menschen. Intellektuelle Überarbeitung steigerte vielfach die angeborene Empfindlichkeit aufs äußerste [15]. Die Erfolge des Gymnasiasten sind ohne Zweifel der zähen Ausdauer zuzuschreiben, denn Yenni besaß keine außerordentlichen

[12] StAF FamA Yenni.
[13] Schülerverzeichnis 1790/91, 1791/92, 1792/93.
[14] Fontana S. 4 f.
[15] Vgl. Yenni an Dr. med. M. Cosandey in Bulle, 10. Juni 1814 StAF FamA Yenni.

Talente oder überdurchschnittliche Begabung. Treffsicher charakterisiert ihn Pater Grégoire Girard (1765–1850) [16], wenn er schreibt, Yenni sei mehr «gelehrig» als «gelehrt» [17]. Natürlich darf man die beiden Begriffe nicht pressen, doch urteilt das intuitive Gespür des Pädagogen richtig. P. Girard sieht in Yenni weniger hervorragende geistig-schöpferische Qualitäten verwirklicht, als vielmehr solche eines willensstarken, rezeptiven und durchschnittlichen intellektuellen Schaffers. Die Lehrmethode der damaligen Zeit, die allein auf peinlich genaues Memorieren des Vorgetragenen ausging, ließ natürlich solche Schüler obenauf schwingen. P. Girard, von 1775 bis 1781 selbst Zögling des Kollegiums St. Michael, äußert sich in seinen Souvenirs kritisch über die wenig geistvolle Auswendiglernerei sowie den spröden, lebensfremden Lehrstoff, der allein die lateinische Sprache in den Mittelpunkt des Unterrichts rückte [18].

Yenni beschloß die Freiburger Studienjahre schon im Sommer 1793. Die Folgen der josephinischen Kirchenpolitik sollten dem jungen Theologiestudenten einen Bildungsweg eröffnen, den er sich kaum erträumt hatte.

Auf Grund einer eigenmächtigen Verfügung Kaiser Josefs II. wurde 1782 sämtlichen aus den österreichischen Erblanden stammenden Klerikern der Aufenthalt am Kollegium Germanikum-Hungarikum untersagt, da, wie es hieß, die römisch-kuriale Lehrstätte die Heranbildung eines «aufgeklärten Klerus» verunmögliche [19]. Um die Plätze des Kon-

[16] Ich gehe im Verlauf meiner Darstellung dem Girard-Problemkreis, soweit er nicht unmittelbar mit meiner Themastellung in Berührung kommt, aus dem Wege, da die Girard-Forschung durch die Studien von SUDAN, VEUTHEY, BOTH, EGGER und WICKI (s. Literatur) bereits genügend erhellt ist.

[17] GIRARD an P. Moritz Meyer OSB, katholischer Pfarrer in Zürich, 22. Juni 1815. WICKI, P. Girard und die Freiburger Bischofswahl von 1814/15 nr. 29.

[18] GIRARD schreibt hiezu: «Le latin absorbait presque tout notre temps et il n'en restait que fort peu pour les connaissances indispensables dans la vie, ou du moins utiles et agréables. Nous avions quelques extraits surannés d'histoire romaine, d'histoire des empereurs et de l'Eglise, puis de géographie; mais tout cela était livré qu'à la mémoire, ainsi que le catéchisme, et tout écolier qui à l'examen aurait omis, changé ou dérangé un mot, était exclu du prix. On voulait une mémoire servile et rien de plus». GIRARD, Quelques souvenirs de ma vie avec des réflexions S. 15.

[19] STEINHUBER, Geschichte des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom II S. 188 f. – In der Beurteilung des Josephinismus scheiden sich heute die Geister. Während die Strömung von der orthodoxen Kirchengeschichtsschreibung immer noch «als eine protestantische Rebellion gegen den katholischen Kirchenbegriff und als eine brutale Vergewaltigung der Kirchenfreiheit» gebrandmarkt wird, so z. B. von H. RIESER, Der Geist des Josephinismus und sein Fortleben. Freiburg i. Br. 1963, neigt man neuerdings dazu, vor allem die modern anmutenden kirchlichen Reformbestrebungen des Josephinismus hervorzuheben, so z. B. E. WINTER, Der

viktes einigermaßen auszufüllen, erlaubte Pius VI., bis auf weiteres auch Schweizer zuzulassen. Auf Ansuchen des Bischofs von Lausanne, Bernard-Emmanuel de Lenzbourg [20], wurden der Diözese zwei Freiplätze gewährt [21]. Zu den ersten Nutznießern dieses Privilegs durfte sich Yenni zählen. Nachdem er am 21. September 1793 in der Liebfrauenkirche zu Freiburg die niederen Weihen empfangen hatte [22], verließ der junge Kleriker am 30. des Monats sein Heimatdorf und traf nach einundzwanzigtägiger Reise in Rom ein [23].

Kurz vor der Aufhebung des Jesuitenordens hatte Klemens XIV. das Germanikum den Dominikanern übergeben. Während der 1790er Jahre stand es unter der Leitung des «erfahrenen und gelehrten» Giovanni Castiglioni, Kanonist der Pönitentiarie [24]. Allerdings entstanden den Vorgesetzten manche Schwierigkeiten von seiten aufwieglerischer Geister. Es fehlte nicht an «Äußerungen von Unzufriedenheit, Widerspänstigkeit und Störungen des häuslichen Friedens; nicht selten sind im Diarium des Vicerectors die Klagen über einzelne Zöglinge, welche ihre Alumnen gegen die Obern aufzuhetzen versuchten» [25]. Der folgsame und autoritätsgläubige Freiburger gehörte aber sicher nicht zu diesen Heißspornen. Bald einmal hatte sich Yenni das Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben, ernannten sie ihn doch zum Novizenmeister, ein Amt, wozu jeweils «nur ganz musterhafte, einsichtsvolle und zuverlässige Zöglinge» [26] berufen wurden. Nach Empfang der Subdiakonats- und Diakonatsweihe schloß Yenni im Frühjahr 1797 seine Römerstudien mit dem Doktorat in Philosophie und Theologie ab [27]. Die einst geachtete akademische Auszeichnung war aber in jenen Jahren zu völliger Bedeutungslosigkeit

Josephinismus. Geschichte des österreichischen Reformkatholizimus 1740–1848. 2. Aufl. Berlin 1962, s. Rezensionen von H. Wicki, in: ZSKG 57 (1963) S. 245 ff., 58 (1964) 252 ff., Zitat S. 252.

[20] Vgl. Schmitt/Gremaud II S. 537 ff.; Holder S. 553 ff.

[21] Kardinal Casali an Lenzbourg, 6. Dezember 1786, BiAF Sém. Rome.

[22] BiAF Lib. III. ord. fol. 313v.

[23] Sein Reisebericht ist leider seit der Revision des BiAF nicht mehr auffindbar. Am 17. Mai 1906 wurde darüber in der Société d'Histoire du Canton de Fribourg ein Vortrag gehalten. Zur allgemeinen Charakteristik vgl. ASHF 9 (1907) S. 251.

[24] Steinhuber II S. 182.

[25] *a. O.* S. 182.

[26] *a. O.* S. 26. – Yennis Schlußqualifikation lautet: «Fuit novitiorum magister, pietatis sedulus cultor, regularum observantia praestans, et in studiis nemini secundus». *a. O.* Anm. 3.

[27] Die Doktorarbeit wurde 1887 der KUBF übergeben, ist aber leider unregistriert geblieben und deshalb unauffindbar, s. ASHF 6 (1888) S. 275.

herabgesunken, ja sie fiel in Deutschland sogar dem Gespött anheim [28].

Unzweifelhaft hat das Germanikum Yenni bestimmend geprägt. Die Kirche hatte in ihm einen «romtreuen Geistlichen» gewonnen. Es gilt an dieser Stelle anzusetzen, will man den Grund für die ausgesprochene ultramontane Haltung des späteren Bischofs erfahren. In einem höchst charakteristischen Brief an Pius VII. legt Yenni als «episcopus electus» selber dafür Zeugnis ab. Er schreibt: Ich wäre unfähig, die Last des bischöflichen Amtes zu tragen, und hätte mich niemals zu dessen Übernahme bewegen lassen, wenn nicht das kindliche Vertrauen zum apostolischen Stuhl mich dazu überredet hätte. Ich werde bestrebt sein, alle päpstlichen Vorschriften genauestens zu befolgen, ist mir doch dieser Eifer gleichsam von Jugend auf eingepflanzt worden; in Rom konnte sich diese Tugend vollends entfalten, als ich als Alumne des Germanikums dem Vater aller Gläubigen *besonderen* Gehorsam gelobt habe [29].

Während der Epoche der sogenannten «katholischen Aufklärung» bildete die Zielsetzung der römischen Kollegien Gegenstand heftiger Kritik. Ein Zeitgenosse und Landsmann Yennis, Chorherr Charles-Aloyse Fontaine [30], ein universaler Geist und einer der profiliertesten Köpfe im Freiburg der Jahrhundertwende, legte eine betont reservierte Haltung gegenüber dem Germanikum zu Tage und geißelte bezeichnenderweise nicht etwa die kirchlich-päpstliche Ausrichtung, sondern die damit verbundene kulturelle *und* politische Zwecksetzung römischer Prägung. Einen solch einseitigen Bildungsweg wollte Fontaine mit dem Studium einer den konkreten Gegebenheiten eines Landes angepaßten Pastoraltheologie, ausgehend von der Grundtatsache nationaler Eigenständigkeit, ergänzt

[28] STEINHUBER II S. 160. – Der damalige Studienpräfekt meinte, daß das Doktorat auch für Unwissende erreichbar sei, wenn sie nur einige Argumente auswendig lernten.

[29] YENNI an Pius VII., 4. Juni 1815, freie Übersetzung nach der lateinischen Kopie. BiAF Lib. II. ep. fol. 166.

[30] 1754–1834, von Freiburg, trat 1769 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu, nach der Aufhebung des Ordens Rückkehr nach Freiburg, theologische Studien in Paris, 1781 Aufnahme ins Kapitel von St. Niklaus. Fontaine war den kirchlichen, politischen und pädagogischen Reformbestrebungen der Aufklärung verpflichtet. Als solcher korrespondierte er mit Dalberg und Wessenberg, Müller von Friedberg und Zschokke. Mit P. Girard zusammen eifriger Förderer des freiburgischen Schulwesens zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Biographie von Dr. BERCHTOLD, Notice biographique sur le Chanoine Fontaine. Fribourg 1850, ist mit Vorsicht aufzunehmen, da sie stark tendenziös gefärbt ist; vgl. ferner T. DE RAEMY, Notice sur la famille Fontaine de Fribourg, in: AF 8 (1920) S. 1 ff.; A. SCHORDERET, Le Chanoine Fontaine, *a. O.* S. 21 ff.; jetzt am besten J.-P. ULDRY, Le Chanoine Fontaine et son temps (1754–1834), *a. O.* 47 (1965/66) S. 111 ff.

wissen. Er regte deshalb die Errichtung *nationaler Priesterseminarien* an [31] und rief nach Reform des vielfach verknöcherten Studiengangs. Doch fiel der Weckruf in der traditional gesinnten Saanestadt auf wenig empfangsbereiten Nährboden. Zudem konnten träge Geister gegen Chorherrn Fontaine allzu leichtfertig den Vorwurf staatskirchlicher Gesinnung erheben. Es drängt sich aber auch in diesem Fall die Frage auf, ob sein Staatskirchentum ein aus den Ideen der Aufklärung bewußt entwickeltes System war, oder ob er es als das nächstliegende Mittel betrachtete, die notwendige kirchliche Erneuerung mit Hilfe des Staates voranzutreiben [32].

Im Sommer 1797 kehrte Yenni als «römischer Doktor» nach Freiburg zurück. Vor Erreichung des kanonischen Alters empfing er am 23. September aus den Händen von Bischof Jean-Baptiste d'Odet (1795/1803) [33] in der Kollegiumskirche die Priesterweihe [34]. Hierauf betätigte er sich während zweieinhalb Jahren als Präzeptor in der Familie des späteren Schultheißen Philippe de Gottrau de la Riedera [35] und versah seit 1799 zugleich in der Pfarrei Ependes (Spinz) die Seelsorge [36].

Inzwischen waren die französischen Truppen in die Schweiz einmarschiert und fegten das Ancien Regime hinweg. Der dadurch heraufbeschworene Zusammenbruch der «gottgewollten Ständeordnung» entriß

[31] So in seinen Réflexions impartiales sur la Nécessité de l'établissement d'un Séminaire ... 1789. KUBF L 443; vgl. BERCHTOLD S. XXI.

[32] Eine solch differenzierte Betrachtung dieser Strömung nimmt neuerdings VIKTOR CONZEMIUS vor und zwar im Gegensatz zur angestammten Beurteilung der Aufklärung. Allzu leichtfertig hatte man noch vor wenigen Jahren fortschrittlich gesinnte Kirchenmänner, wie z. B. Wessenberg, mit dem Schlagwort «liberal» zu erledigen geglaubt. Vgl. V. CONZEMIUS, Die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen kirchlichen Zeitgeschichte, in: Concilium 2 (1966) S. 479 ff. In die gleiche Richtung zielt WICKI in seiner Girard-Studie und MÜLLER in seiner Wessenberg-Studie.

[33] Vgl. SCHMITT/GREMAUD II S. 540 ff.; HOLDER S. 563 ff.

[34] BiAF Lib. IV ord. zu 1797.

[35] FONTANA S. 7 erwähnt die Familie nicht näher, bemerkt allerdings, Yenni sei in einem angesehenen Patrizierhaus Präzeptor zweier Jünglinge gewesen, die damals das Kollegium besuchten. Wenn es sich dabei, wie anzunehmen ist, um Brüder handelt, erfüllen diese Bedingung zwei Familien, wobei die eine außer Betracht fällt. Einzig in Frage kommt die Familie *Philippe de Gottrau de la Riedera*, 1757–1836, dessen beide Söhne Tobie und Charles in jenen Jahren Schüler des Kollegiums waren. StAF FamA Dossier Gottrau, Généalogie dressée par Rodolphe de Gottrau; Schülerverzeichnis 1798/99 ff. – Von der Familie Charles-Emmanuel von der Weid besuchten zwar in jenen Jahren auch zwei Söhne das Kollegium, doch war der Elsässer Exilgeistliche Biggenwald deren Präzeptor. M. DE DIESSBACH, Le Général Charles-Emmanuel von der Weid, in: ASHF 5 (1893) S. 473; Schülerverzeichnis 1798/99 ff.

[36] FONTANA S. 7.

dem Patrizierhauslehrer die vielbedeutenden Worte: «La suppression des familles privilégiées, patriciat, dans tout le territoire de la confédération helvétique, haec ad aurem dicta sint: je dis: *Horror*, oui *horror*» [37]. – Dieser Ansicht sollte Yenni bis zu seinem Tod verpflichtet bleiben.

Sorgen um ein gesichertes Auskommen mochten bestimmend gewesen sein, daß sich Yenni beim Ausbruch der Revolution nach einer festen Existenzgrundlage umzusehen begann. Auf bischöfliche Präsentation hin wurde er – kaum sechsundzwanzigjährig – am 6. März 1800 von der helvetischen Verwaltungskammer des Kantons Freiburg zum Pfarrer von Praroman ernannt; gleichentags erfolgte die kanonische Amtseinsetzung [38]. Offenbar fühlte sich Yenni aus innerer Neigung zur Seelsorge hingezogen, denn er lehnte verschiedene Angebote auf «ehrenvollere Posten» ab [39]. In der Folge entfaltete der junge Pfarrer eine überaus rege pastorale Tätigkeit. So führte Yenni selber 1808 unter seinen Pfarrkindern eine Volksmission durch und soll dabei «viele Dornen und Disteln ausgerottet» haben [40].

Ein aus dieser Zeit hinterlassenes *Règlement de vie* [41] ermöglicht es uns, in etwa Yennis Spiritualität zu erfassen. Die bis ins einzelne gehende Festlegung des Tagesablaufs mag noch deutlich die Spuren des Germanikums tragen, wo es heißt: «in allen wichtigen Punkten genau geregelt» [42]. Vor allem war Yenni streng gegen sich selber. Einige Stellen aus dem rituell anmutenden Tagesprogramm lassen auf eine rigorose Morallehre schließen, indem das Moment der äußeren leiblichen Abtötung über Gebühr betont wird. Die folgenden Satzungen lassen dies deutlich erkennen:

> «1. Ex somno excitatus primam Deo cogitationem, primam actionem dicebo.

[37] Yenni in einem Zirkular an die Priestervereinigung, 17. September 1814, KUBF Corr. eccl.

[38] Ernennungsakt der helvetischen Verwaltungskammer, BIAF Pap. pers., Lib. V. inst. fol. 60. – In vorrevolutionärer Zeit übte der Freiburger Kleine Rat das Kollaturrecht über diese Pfründe aus. ASHR I S. 1182. Auf Grund eines Direktorialbeschlusses wurden 1798 alle diesbezüglichen Rechte den kantonalen Verwaltungskammern übertragen. *a. O.* II S. 350.

[39] Dies geht hervor aus einer Notiz im liberal-konservativen Presseorgan der Westschweiz, dem Journal Suisse, 9. Mai 1815.

[40] Fontana S. 8 f.

[41] BiAF Pap. pers. – Das Reglement ist aufgeteilt in «quavis hebdomada», «quovis tempore», «quovis anno» und «quovis die», letzteres umfaßt 18 Punkte, woraus im Haupttext die charakteristischsten erwähnt seien.

[42] Steinhuber II S. 161.

Pierre-Tobie Yenni (1774–1845)

Porträt von Ignaz Fuchs
Photo Benedikt Rast

2. Vestibus indutis genuflectem, et ex citatis fidei, spei, oblationis et petitionis actibus cum attentione et fervore, quo potero maximo, vocales preces meditationem persolvam. (...)

8. Post missam studio tempus impendam, *non quidem ut sciam, multo minus ut sciar, sed ut aedificer et aedificem* [43]. (...)

10. Sequentur prandium, *non ad delectamentum, sed ad nutrimentum* [44], in quo interdum cibo et potu abstinebo, memor egentium».

Jansenistische Einflüsse während des Römer Aufenthaltes dürften die Wurzel zu dieser Grundhaltung gelegt haben [45]. Die unmittelbare Quelle für den Aszetismus war aber das damals weit verbreitete Lehrbuch der christlichen Vollkommenheit des spanischen Jesuiten Alonso Rodriguez [46].

Das weitere Wirken Pfarrer Yennis während der folgenden Jahre ist zusehends stärker vom Aktionsprogramm der Priestervereinigung bestimmt, auf deren Entstehungsgeschichte und Zielsetzung näher eingegangen werden muß.

2. Die Tätigkeit Yennis in der Priestervereinigung

Die geistig-politischen Strömungen im Freiburg des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts lassen sich folgendermaßen charakterisieren [47]: Drei Gruppen heben sich deutlich voneinander ab. Die erste, das *kirchlich-konservative* Lager, welches sich fast ausschließlich aus dem Großteil des Klerus und dem Landvolk rekrutierte, war mit geringen Ausnahmen «antihelvetisch», d. h. gegenrevolutionär gesinnt und empfand einen Schrecken vor allem, was an die «gottlose Revolution» gemahnte. Hierzu

[43] Vgl. IMITATIO CHRISTI, Kapitel 40.

[44] Vgl. A. RODRIGUEZ, Übung der christlichen Vollkommenheit und Tugend. Übersetzt von M. Jocham. 4. Aufl. Regensburg 1894 II. Teil, Von der übermäßigen Sorge für das Leibliche ... S. 202 ff.

[45] Über die jansenistischen Strömungen in Italien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schreibt W. DEINHART, Der Jansenismus in deutschen Landen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. München 1929 S. 81, in: Münchener Studien zur historischen Theologie Heft 8: «Es ist überraschend, aber es ist eine Tatsache, daß in Rom, der Bildungsstätte einer Elite des deutschen Klerus, manch junger Theologe, der später in der deutschen Kirche zu führender Stellung gelangen sollte, mit jansenisierenden Tendenzen erfüllt wurde».

[46] In seinem *Ejercicio de perfeccion y virtudes cristianas*, Sevilla 1609, erste deutsche Übersetzung 1628, vertritt er einen maßlosen äußeren Aszetismus mit starker Betonung des willentlichen Strebens, vgl. etwa den Traktat, Vom heiligen Haß gegen sich selbst und dem daraus entspringenden Geiste der Abtötung und der Buße. *a. O.* S. 10 ff.

[47] Vgl. STROBEL S. 28 ff., ferner G. CASTELLA, Histoire du Canton de Fribourg S. 473 ff.

gehören besonders die altgesinnten Patrizier mit Philippe de Gottrau de la Riedera [48] an der Spitze, in dessen Familie der junge Yenni als Hauslehrer waltete. In einer etwas anmaßenden Selbstbewertung nannten sich diese Widerstandskreise die «Gutgesinnten» [49]. Sie waren darauf bedacht, die «von Gott eingesetzte Obrigkeit» zu festigen, den «Bund von Thron und Altar» aufrechtzuerhalten; in ihren Gegnern sahen sie die «Bösen», die «Neuerer», die «Tagesphilosophen» und «Jakobiner». Von diesem konservativen Lager heben sich die *aufgeklärten* und *freisinnigen* Aristokraten ab. Sie waren zwar in politischer Hinsicht größtenteils auch reaktionär eingestellt und schufen 1814, zusammen mit dem altgesinnten Patriziat, die Restaurationsverfassung, wie sie in dieser ausgeprägten Form kein einziger eidgenössischer Stand kannte [50]; kulturell dagegen waren sie fortschrittlich-liberal. Ihr Exponent war Jean de Montenach [51]. Dieser politisch-reaktionären Front stand die eigentlich *liberal-demokratische* Freiheitsbewegung der Bürgerschaft in der Hauptstadt und in den beiden Landstädten Bulle und Murten gegenüber.

In diese Zeit hinein fällt 1810 die Gründung der *Correspondance ecclésiastique* [52], einer Priestervereinigung mit dem Ziel, den theologischen,

[48] 1757–1836, 1819/30 Schultheiß. HBLS III S. 615.

[49] Bezeichnend für diese Haltung ist das Bemühen des «Restaurators», Karl Ludwig von Hallers, zur Erstellung eines *Livre des Justes*, das alle Freunde der Religion und der Gerechtigkeit enthalten sollte. Vgl. HALLER an Salis, 7. Oktober 1819. Burgerb. B.

[50] Da über drei Viertel des Großen Rates aus Patriziern bestand, galt die Freiburger Restaurationsverfassung als die reaktionärste in der Schweiz. J. CASTELLA, L'organisation du pouvoir politique dans le Canton de Fribourg S. 48. – Haller zeigte sich höchst befriedigt, daß Freiburg am wenigsten der *sottise représentative* anheimgefallen war. Vgl. HALLER an Salis, 3. Mai 1814, Burgerb. B.

[51] 1746–1842, genannt «der Türk», einer der markantesten Freiburger Politiker des vergangenen Jahrhunderts. Ausgestattet mit einem ausgeprägten «goût du pouvoir» wußte er sich jeweils mit den verschiedensten politischen Strömungen zu «arrangieren»; so sprang er 1798 von den Patriziern zu den Revolutionären über, 1814 machte er eine Kehrtwendung nach rechts und 1830 schließlich schlug er sich auf die Seite der liberal-demokratischen Bewegung. Die in der Folge zit. Monographie von KOLLER, Staatsrat Johann von Montenach als Gesandter der Schweiz am Wiener Kongreß, entwirft ein lückenhaftes Bild über Montenach, in quellenkritischer Hinsicht ist die Arbeit unbefriedigend.

[52] Die Studie von MARMIER, La «Petite Eglise», bietet eine Gesamtdarstellung dieser Bewegung, erste Periode 1810/22, zweite 1833/39, dritte 1840/44, doch ist sie für die erste Periode nicht ganz zuverlässig, da dem Verfasser entscheidendes Aktenmaterial noch unbekannt war. WICKI hat auf Grund des neuen Quellenmaterials in seiner Girard-Studie die Tätigkeit der Correspondance ecclésiastique untersucht und hat die damit verbundene Agitation gegen P. Girard einer scharfen Kritik unterzogen. Vgl. S. 31 ff.

pastoralen und kulturellen Bildungsstand der Diözesangeistlichen zu heben. Die Bewegung wollte bewußt Bildungslücken ausfüllen, den betrüblichen Zustand eines «prêtre qui ne sait rien de rien» [53] aus der Welt schaffen. Solche Mißstände waren die notwendige Folge des Studiengangs eines Klerikers während der Revolutionsjahre. Im März 1798 erzwangen die französischen Invasoren die Schließung des drei Jahre zuvor errichteten Priesterseminars am Kollegium St. Michael. Hierauf lag das theologische Bildungswesen in Freiburg für einige Zeit darnieder [54]. Erst 1807 konnte in den Gebäuden der heutigen Providence erneut ein geistliches Konvikt eröffnet werden, während die theologische Ausbildung weiterhin am Kollegium erfolgte [55]. Im Verlauf dieses langjährigen Unterbruchs mußten sich die Theologiestudierenden «irgendwo» das geistige Rüstzeug holen.

Äußeren Anlaß zur Gründung der Priestervereinigung mag die Rüge Bischof d'Odets [56] geboten haben, der dem Diözesanklerus «Beschränktheit» und «träge Bequemlichkeit» vorwarf [57]. Deshalb bemühte sich die Correspondance ecclésiastique eifrig um die wissenschaftlich-theologische sowie die praktisch-seelsorgerliche Ausbildung der Weltgeistlichen. Gewisse Nebenerscheinungen dieser Organisation muten aber eigenartig an, und gerade deshalb scheint es mir, daß ihr das von Henri Marmier beigelegte Attribut eines «mouvement sympathique» [58] abzusprechen ist. In befremdender Weise offenbart sich nämlich die Priestervereinigung nach außen hin als ein exklusiver Geheimbund: Jedem Mitglied war ein Deckname aus dem alten Testament zugelegt; Signaturencode, Verschleierungsliste und Ziffernalphabet [59] sollten den wahren Sinn wichtiger Aktenstücke Nichteingeweihten verschließen. Nur der Bischof hatte

[53] Aebischer an Dey, 2. Juli 1819. StAF Corr. Dey. Über die beiden s. Anm. 63 und 64.

[54] Vgl. Marmier, Séminaire S. 17 ff.

[55] *a. O.* S. 25 ff.

[56] Er war eine umstrittene Persönlichkeit. Über ihn hat Chorherr Fontaine das harte Wort gesprochen: «Jamais homme n'a été moins fait pour être Evêque ou même pour être simplement Ecclésiastique». Brief an Wessenberg vom 22. Februar 1804. zit. bei Wicki S. 26 Anm. 3.

[57] *a. O.* S. 30.

[58] Marmier, Petite Eglise S. 193.

[59] Die *Decknamen* sind alle dem Buch Esdras entnommen.

Signaturencode: u. a. △ = Bischof; ▽ = Staatsrat.

Verschleierungsliste: u. a. Israël = Diözese Lausanne
Tribun = Dekan
Gouverneur = Pfarrer

Kenntnis von der Vereinigung; allen andern nichtkorrespondierenden Geistlichen mußte selbst die Existenz der Bewegung verschwiegen werden. Überhaupt waren deren Mitglieder zur striktesten Geheimhaltung verpflichtet [60].

Die Priestervereinigung wurde von ihren Gegnern zeitweise «Petite Eglise» genannt, in Anspielung an eine schismatische Strömung gleichen Namens in Frankreich, die das Konkordat von 1801 als «ein Attentat auf die unveräußerlichen Rechte der Kirche» brandmarkte und sich in der Folge von Rom trennte [61]. In Wirklichkeit aber hatten die beiden Bewegungen nicht die geringste Beziehung zueinander. Die Mitglieder der Freiburger Priestervereinigung nannten ihren Verein später auch «Grande Association» oder «Association ecclésiastique» [62]. Die Bezeichnung «Correspondance ecclésiastique» ist aber insofern am zutreffendsten, als der Unterricht auf dem Korrespondenzweg vor sich ging, indem die einzelnen Traktate von einem Sekretariat aus an die Mitglieder versandt wurden, wobei jeder Korrespondent zu den aufgeworfenen Fragen und Problemen Stellung zu beziehen hatte.

Die Initiatoren der Vereinigung waren Jean-Joseph Dey [63], nachmaliger Professor für Kirchengeschichte und Bibelexegese am Kollegium

Ziffernalphabet:

a = 18	f = 10	l = 15	q = 3	v = 8
b = 19	g = 11	m = 16	r = 4	w = 22
c = 20	h = 12	n = 17	s = 5	x = 23
d = 21	i = 13	o = 1	t = 6	y = 24
e = 9	k = 14	p = 2	u = 7	z = 25

e neben 9 auch 26 bis 99. Die Zahlen über 100 bedeuten keine Buchstaben, sondern sollen lediglich Neugierige auf falsche Spuren lenken. Zusammenstellung, MARMIER, Petite Eglise S. 204, WICKI S. 31 Anm. 4.

[60] So heißt es in den *Règles générales* u. a.:

«Art. 2 L'existence de la correspondance est connue de Mgr. (...)

Art. 6 Dans le cas de nonadmission on ne laissera ignorer même l'existence de la société.

Art. 7 Tous les correspondants s'engagent à garder le secret *le plus impénétrable*, surtout ce qui a quelque rapport à la correspondance; en cas de maladie d'un membre ses papiers devront être soustrait par le correspondant le plus rapproché». KUBF Corr. eccl.

WICKI S. 31 f. kritisiert diese Nebenerscheinungen äußerst scharf. Die Herkunft dieser Zeichensprache ist wohl auf den Aufenthalt Aebischers (s. Anm. 64) in der Valsainte (Heiligtal) zurückzuführen, die damals von emigrierten *Trappisten* bewohnt war.

[61] Das Schisma wurde 1965 teilweise beendet. s. Art. von F. WÄGER, Von einem Schisma zum andern?, in: Freiburger Nachrichten, 29. Mai 1965.

[62] MARMIER, Petite Eglise S. 195 f.

[63] 1779/1863, von Marsens, theologische und philosophische Studien in Lyon und Wien, 1809 Priester, 1812/17 Pfarrer von Orsonnens, 1817/18 Professor für Bibel-

St. Michael, und Dekan Joseph Aebischer [64], «Restaurator» der katholischen Pfarrei Neuenburg. Beide waren vom Gedanken getragen, die ruhmreiche Vergangenheit des Lausanner Diözesanklerus neu erstehen zu lassen. Der Rückgriff auf die Vergangenheit ist bezeichnend, denn die Geisteshaltung der Correspondance ecclésiastique insgesamt war ausgesprochen restaurativ. Das Erlebnis der «blasphemischen Revolution», in der erstmals religiöse Werte, die bisher ungefährdet schienen, in Frage gestellt wurden, machte diese gläubigen Menschen bewußt konservativ. All ihr Streben galt der zähen Verteidigung des Althergebrachten. Verzichtend auf eine kritische Sichtung der aus der französischen Revolution hervorgegangenen Neuerungen, war ihr Denken nur auf Abwehr bedacht. Befangen vom antireligiösen Habitus, der den revolutionären Umwälzungen anhaftete, sah man an deren gesellschaftspolitischen Forderungen vorbei: Rückkehr zur alten Ordnung, Stärkung des Glaubens an «die gottgewollten Abhängigkeiten» [65], lautete die Parole. Auch den Widerstand gegen die «katholische Aufklärung» erhob man zum Programm. Geistliche, die mit der kirchlichen Reformbewegung des Konstanzer Generalvikars, Heinrich Ignaz von Wessenberg [66], sympathisierten, galten rundweg als «Sektierer» und waren damit ein für allemal definiert. Mit dieser Haltung glaubte man, «die alles zerstörende Flut der Neuerungen» eindämmen zu können [67]. Bezeichnend für die Widersetzlichkeit dieser

exegese und Kirchengeschichte am Kollegium St. Michael, in der Folge gewöhnlich auf «leichten» Seelsorgeposten tätig, um hauptamtlich der Wissenschaft nachgehen zu können. Dey gilt als ein Pionier in der Erforschung der westschweizerischen Frühgeschichte. Als solcher widmete er sich vorzüglich dem Studium der «Origines chrétiennes de notre pays», ein Thema, das der nachmalige Bischof Besson 100 Jahre später wieder aufgegriffen hat. Der Nachlaß von Dey, fast ausnahmslos historische Studien, die er der Correspondance ecclésiastique als Lehrhefte zur Verfügung stellte, ist beinahe unüberblickbar; er umfaßt u. a. die Schachteln nr. 63 bis 92 der Coll. Grm. im StAF. Vgl. MARMIER, Petite Eglise S. 196 ff.

[64] 1787–1852, von Grenilles, erster katholischer Stadtpfarrer von Neuenburg in nachreformatorischer Zeit, 1820 Dekan des neugeschaffenen Dekanats Neuenburg, demissionierte 1842 als Pfarrer, blieb aber Dekan. Aebischer spielte im kirchenpolitischen Leben der Neuenburger Diaspora eine bedeutende Rolle. So knüpfte er Beziehungen zum preußischen Hof und reiste mehrmals nach Berlin; 1831 wurde er zum Ehrenbürger von Valengin ernannt. Vgl. MARMIER, Petite Eglise S. 198 f.; ferner F. CLERC, Le rétablissement du culte catholique dans la ville de Neuchâtel au début du XIX[e] siècle, in: Nova et Vetera 26 (1951) S. 271 ff.

[65] Vgl. SCHNABEL, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert II S. 18 ff.

[66] Vgl. *a. O.* IV S. 13 ff.

[67] So beurteilte der welsche Sekretär der Luzerner Nuntiatur, der Lausanner Diözesangeistliche und spätere Kanzler Bischof Yennis, FRANÇOIS-JOSEPH WULLY, 1778–1833, von Echallens, Ehrendomherr von Chur, HBLS VII S. 600, in einem

Geistlichen gegen den «revolutionären Zeitgeist» ist die Tatsache, daß von der Correspondance ecclésiastique aus bis spät indi e 1830er Jahre hinein eine regelrechte Jagd auf die Werke des «bekehrten» Abbé *Félicité de Lamennais* (1782-1854)[68] veranstaltet wurde[69], weil er die Verbindung mit der Restauration gelöst hatte und in seinem bahnbrechenden Buch, «De la religion considérée dans ces rapports avec l'ordre politique et civil» (2 vol. 1825/26), die Kirche aus den überlebten politischen und sozialen Bindungen zu lösen versuchte. Aus der gleichen traditionalistischen Grundeinstellung heraus sagte die Priestervereinigung der für kulturelle und soziale Belange aufgeschlossenen *Société économique*[70] den Kampf an. Die uns heute «reaktionär» anmutende Haltung war aber damals durchaus verständlich, «weil die Grundlagen der alten Verhältnisse in Wahrheit tiefer lagen, als Aufklärung und Neuhumanismus gemeint hatten, und weil die Restauration selbst im Gefolge eine rgroßen und allgemeinen geistigen Bewegung einherzog»[71].

Als initiativer junger Geistlicher schloß sich Yenni zuerst der Société économique an. Sobald aber in ihr die Häupter des liberalen Patriziats den

Brief an Dey Wessenberg mit den Worten: «Vous savez sans doute, ce qu'on entend en Allemangne par *aufgeklärt*, eh bien, celui-ci est un coryphée dans cette secte. Le voilà suffisament défini». StAF Corr. Dey, 15. Juli 1808. – Zur liturgischen Reformbewegung im schweizerischen Quart des Bistums Konstanz meint er: «Les changements opérés par l'évêque de Constance dans la Suisse allemande, consistant dans la suppression de divers pieux usages, de processions, de confréries, ... *c'est un torrent auquel il faut s'opposer*». *a. O.*, 30. August 1808.

Heute erfährt Wessenberg eine eigentliche Rehabilitierung, zumal seine Bestrebungen auf liturgischer Ebene durch das II. Vatikanum eine nachträgliche Bestätigung erfahren haben. Vgl. MÜLLER, Wessenberg in heutiger Sicht.

[68] Vgl. SCHNABEL IV S. 185 ff. Schreibweise als Royalist, La Mennais. Lit. über Lamennais zusammengestellt im LThK VI K. 764 f.; vgl. besonders *L. Ahrens*, Lamennais und Deutschland. Studien zur Geschichte der französischen Restauration, in: Universitas-Archiv, Historische Abteilung. Münster i. Westf. Bd. 3 (1930).

[69] In der anonymen Broschüre, *Esprit du clergé catholique romain de la Suisse française*. Neuchâtel 1851 S. 12 ff., KUBF Broch. Gremaud 18, 12, sind solche Vorfälle geschildert.

[70] 1813 nach dem Vorbild der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gegründet. Vgl. A. DAGUET, Notice sur la Société économique de Fribourg. Fribourg 1863; H. DE BUMANN, Le centenaire de la Société Economique de Fribourg, in: AF 3 (1915) S. 49 ff.

[71] SCHNABEL II S. 11. – Meiner Ansicht nach ist das allgemein negative Urteil Wickis über die Geisteshaltung der Correspondance ecclésiastique zu einseitig von der Perspektive des «fortschrittsfreudigen» und «weltoffenen» P. Girard her gesehen. Bei einer gerechten Betrachtung der Ideenwelt dieser Geistlichen gilt es, ihren Ultrakonservativismus in den zeitgeschichtlichen Rahmen hineinzustellen. Und bekanntlich gehört ja das «Mitgefühl für eine Zeitepoche» zu den grundlegendsten Historikertugenden!

beherrschenden Einfluß gewannen, zog er sich daraus zurück [72]. In der geistigen Heimat der Correspondance ecclésiastique mochte sich der streng konservative Landpfarrer eher zu Hause fühlen [73]. Yenni gehörte zwar nicht zu deren Gründungsmitgliedern, sondern er wurde erst 1814 unter dem Decknamen «Phineas» in die Vereinigung aufgenommen. Dabei waren alle fünfzehn Mitglieder davon überzeugt, in ihm über ein sehr wirksames Werkzeug zu verfügen, die Sache ihrer Bewegung dem erwünschten Ziel entgegenzuführen [74].

Die erste Reaktion des einstigen Germanikers? Sogleich rückte Yenni mit dem Vorschlag auf, die Statuten der Priestervereinigung dem Hl. Stuhl zu unterbreiten [75]. Voller Schwung suchte er die Postulate seiner Gesinnungsgefährten in die Tat umzusetzen. An mehreren Stellen ist seine Wirksamkeit deutlich faßbar. Neben der theologischen und kulturellen Weiterausbildung wollte Yenni von Anfang an auch der spirituellen Erneuerung unter dem Klerus zum Durchbruch verhelfen. In diese Richtung zielte sein Vorschlag, jedes Mitglied möchte jeweils in den Rundschreiben einen Beitrag zur Förderung der persönlichen Lebensheiligung verfassen [76]. Dieselbe Absicht verfolgte die Anregung, die von Bischof Maxime Guisolan (1803/14) [77] eingeführten Priesterexerzitien auf drei bis vier Tage auszudehnen. Um zügige Prediger zu gewinnen, knüpfte Yenni die ersten Beziehungen mit den Jesuiten in Brig und Sitten an [78]. Und so begegnen uns in den Akten der Correspondance ecclésiastique Namen wie Pater Sineo und Godinot, beide führende Gestalten beim Wieder-

[72] DE BUMANN S. 53.

[73] Vgl. den Brief YENNIS an Dey, 13. Juli 1814. StAF Corr. Dey.

[74] Der Aufnahmebeschluß lautet: «Consentibus omnibus et servatis servandis correspondentiae nomen dedit D. 13. 9. 17. 13. 2. 18. 4. 1. 20. 12. 7. 5.–3. 17. 2. 4. 18. 4. 1 (= D. Jen/n/i parochus in Praro/man/) cui nomen es 8°. cap. Esd/ras/datum: Phineas. In illo ut jam dictum habemus medium efficacissimum rem nostram ad optatam finem deducendi. 2350» (= 1814). – Yenni erfüllte offensichtlich die Aufnahmebedingungen, wie sie Art. 3 der *Règles générales* vorschrieb :«On admettra ni les opiniâtres ni les orgueilleux, ni ceux d'un caractère dédaigneux, discipé ou paresseux». KUBF Corr. eccl.

[75] Am 17. Juli 1814 schrieb Yenni an Dey: «Une association de ce genre, dirigé par un règlement bienfait et *approuvée par le S. Siège*, produira comme immenquablement ces heureux effets». KUBF Corr. eccl.

[76] *a. O.* Zirkular vom August 1814.

[77] Vgl. SCHMITT/GREMAUD II S. 543 ff.; *Holder* S. 573 ff.

[78] Zirkular vom Dezember 1814. KUBF Corr. eccl. Betreffend die Patres Godinot und Sineo s. S. 134, 153. – Nach DAGUET, Le Père Girard et son temps I S. 281, sollen 1813 einige Kollegiumsprofessoren ihre Exerzitien bei den Jesuiten in Brig gemacht haben.

aufbau der oberdeutschen Ordensprovinz. Sicher waren diese persönlichen Begegnungen im Hinblick auf die kommende Jesuitenberufung von größter Tragweite, wenn wir bedenken, daß im Herbst 1818 ausgerechnet P. Godinot als Delegierter P. Sineos das Kollegium St. Michael übernehmen wird.

Aber gleich hebt der Antagonismus gegenüber den Jesuiten von seiten des älteren Diözesanklerus an, als dessen Repräsentant Dekan Aebischer anzusehen ist. Er möchte bei den Exerzitien lieber «landeseigene Zungen» sprechen hören: «Pourquoi toujours des étrangers pour nous prêcher?» [79], lautet die vorwurfsvolle Frage an Abbé Dey über die zu häufige Präsenz «auswärtiger Jesuiten» in Freiburg. Aebischer ging es darum, die Kräfte des einheimischen Klerus zu wecken und zu fördern. Voraussetzung einer solchen Renaissance war in seinen Augen ein korrektes Auftreten und eine anständige Kleidung. Er, der Diasporapfarrer, scheut sich nicht, diese wunde Stelle unter den Geistlichen des katholischen Stammlandes Freiburg aufzudecken; bisweilen ergeht sich Aebischer in Sarkasmen über die äußere Erscheinung des Landpfarrers [80].

Obwohl die Aufgabe der Priestervereinigung vornehmlich in der geistig-kulturellen Weiterbildung bestand, wollte Yenni zuerst den theologischen Bildungsrückstand aufholen; die Verbesserung und Aktivierung der Dekanatskonferenzen erachtete er als das geeignetste Mittel. Daraus geht deutlich hervor, daß Yenni den enggezogenen Rahmen der Correspondance ecclésiastique zu sprengen gedachte und bewußt darauf ausging, den gesamten Diözesanklerus in die Zielsetzung des Elitetrupps einzubeziehen. Sein richtungweisendes Programm enthält im wesentlichen folgende Punkte [81]: Erhöhung der jährlichen Zusammenkünfte von vier auf acht (1) [82]; Verzicht auf die damit verbundenen kostspieligen und

[79] Aebischer an Dey, 2. Juli 1819. StAF Corr. Dey.

[80] Im eben angeführten Brief schrieb er: «Il faudrait un peu plus d'extérieur, plus de forme, plus de dignité dans la conduite; quelle estime voulez-vous avoir pour un prêtre mal peigné, mal habillé, burlesquement mis, dont l'exterieur et la démarche annonce une âme toute commune, l'ignorance et les préjugés?» In einem Brief vom 2. Dezember 1814 schilderte er die äußere Erscheinung der Landpfarrer wie folgt: «..., comme dit Boileau de l'avare, ... 'un gros bâton en main, couvert d'un vieux chapeau, de cordons dépouillés avec des souliers grimaçants vingt fois raptassés, des culottes, un gilet qu'on aurait pas ramassés'. Nous ne sommes plus dans ces siècles d'or ou le seul nom de prêtre fesait prosterner les peuples: *attamen modestia nostra nota sit omnibus hominibus*».

[81] Sein Ordo conferentiarum, KUBF Corr. eccl., umfaßt insgesamt 16 Punkte.

[82] Die Synodalstatuten Bischof Strambinos von 1665 schrieben zwei Konferenzen vor.

üppigen Bankette (2) [83]; Lektüre der Synodalstatuten (3); Behandlung pastoraler Probleme (4); Vortrag über die priesterlichen Tugenden (5); Behandlung dogmatischer und moraltheologischer Themen (6); schließlich strikte Befolgung der jeweiligen Beschlüsse (7). Als Bischof wird Yenni in den nächsten Jahren seine Ideen verwirklichen.

Wie sehr er bemüht war, den Mißständen entgegenzutreten, zeigt seine Mitarbeit an der Revision der Synodalstatuten. Bereits 1809 verfaßte Yenni auf Verlangen Bischof Guisolans einen Hirtenbrief, der sich gegen den Besuch von nächtlichen Trinkgelagen wandte [84]. Immer mehr trat der Pfarrer von Praroman ins engere Blickfeld der bischöflichen Kurie. 1812 beauftragte ihn der Bischof zusammen mit Abbé Dey, die inzwischen vergriffenen Synodalstatuten aus dem Jahre 1665 [85] zu überarbeiten [86]. Nebst geringen Änderungen handelte es sich aber bei dieser Herausgabe lediglich um eine schematische Erneuerung der alten Konstitutionen [87]. Die beiden gingen vor allem auf Straffung der weitverzweigten Kapitel aus [88]. An der Ostersynode von 1812 wurden die neuen Synodalstatuten

[83] Diese Bestimmung war offenbar eine Antwort auf den Vorwurf von Kaplan Antoine Duc aus Estavayer-le-Lac, s. Dellion V S. 222, der sich beklagte, daß er als Sekretär des Dekanats jeweils an den Konferenzen kein Protokoll aufnehmen könne, weil es dermaßen marktschreierisch zu und her gehe. Brief an P. Girard vom 28. Dezember 1801, z. T. zit. bei Wicki S. 31 Anm. 1.

[84] Schmitt/Gremaud II S. 544. Vgl. hiezu die Sittenmandate der Obrigkeit, Verbot gegen unanständige weibliche Trachten, SGD 4 (1805) S. 20 ff., Tanzverbot an Patronsfesten, *a. O.* 7 (1812) S. 62, Erlaß zur Sonntagsheiligung, *a. O.* 7 (1814) S. 115.

[85] s. Einleitung Anm. 11.

[86] Die Entwürfe sind erhalten geblieben, BiAF Constitutions synodales, Projets de const. syn. 1812. Yenni verfaßte den ganzen I. Teil, De illis quae a Deo et ejusque cultui debentur, und das erste Kapitel des III. und letzten Teils, De illis quae a clericis proximo debentur.

[87] Es ist dies ein typischer Vorgang bei der Herausgabe von Synodalstatuten. So schreibt O. Vasella, Reform und Reformation in der Schweiz. 2. Aufl. Münster 1965 S. 24, in: Vereinsschrift der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus catholicorum Heft 26: «Besonders aber darf als erwiesen gelten, daß Synodalstatuten in gewissen Zeitabständen in beinahe schematischer Weise erneuert werden, ohne einschneidende Änderungen des Textes und ohne den in der Zwischenzeit eingetretenen Wandlungen der Verhältnisse irgendwie Rechnung zu tragen».

[88] Dies geht hervor aus dem Vorwort Bischof Guisolans: «Cum autem constitutionum synodalium ab ... Episcopo De Strambino editarum ita sint exhausta, ut majori R. D. D. D. Clericorum desint, has de novo elaboratas et ad desideratam brevitatem reductas, perspecta earum utilitate, imo et necessitate, ad vota vestra, Confratres dilectissimi typis mandari curavimus». Decreta et Constitutiones synodales ecclesiae et episcopatus Lausannensis jussu Maximiliani Guisolan ... typis mandatae. Friburgis Helvetiorum 1812.

genehmigt und in Kraft gesetzt. Natürlich war deren Befolgung den Mitgliedern der Priestervereinigung zur besonderen Pflicht gemacht. Der unbestechliche Bericht eines Landpfarrers an Abbé Dey, Vorsteher der Correspondance ecclésiastique, stellt zwar diesen Eiferern ein schlechtes Zeugnis aus, wenn er meint: Nur ein kleinster Teil der Korrespondenten befolge die Synodalstatuten genau; die meisten reichten ihnen lediglich die Hände, ohne sich dauernd binden zu wollen; die übrigen machten doch stets, was sie wollten; «. . ., numquid mutare potest Aethiops pellem suam et pardus varietates suas» [89].

Es scheint, daß Yenni zum eigentlichen Vertrauten und Berater des Bischofs wurde. Sein Biograph, Dekan Fontana, äußert sich dazu wie folgt: «Seine Gnaden Maximus Guisolan, damaliger Bischof von Lausannen, wußte seine Verdienste bald zu unterscheiden und fand an diesem würdigen Geistlichen einen ergebenen Freund, der mit seinen Räten sowohl als auch mit seiner Feder ihm eifrig diente» [90]. Es war dies der uneigennützige Dienst einer jungen unverbrauchten Kraft gegenüber dem greisen Oberhirten, denn Yenni konnte sich in seiner scheuen Zurückhaltung nicht aufdrängen; auch lag ihm die Absicht fern, mit dieser Tätigkeit den Weg für eine Bischofskandidatur zu ebnen. Wie wir noch sehen werden, fällt seine Person anfänglich überhaupt außer Betracht. Erst in der letzten Phase des Kampfes um den Bischofsstuhl taucht – ziemlich überraschend – der Name Yenni auf.

3. Konservative und fortschrittliche Kräfte im Kampf um die Bischofswahl 1814–15

Bereits nach dem Tode Bischof d'Odets war der Bischofsstuhl zum Streitobjekt geworden [91]. Im Sommer 1803 standen sich zwei Kandidaten gegenüber: Die fortschrittlich-aufgeklärten Kreise empfahlen P. Girard, die altgesinnten-reaktionären Professor Joseph-Claude Gaudard [92]. Beide Lager suchten Nuntius Fabricius Serberas Testaferrata [93], der im gleichen

[89] Unidentifizierbarer Pfarrer an Dey, 30. Mai 1814. StAF Corr. Dey.

[90] FONTANA S. 9.

[91] Vgl. DAGUET I S. 120 ff.

[92] 1769–1815, von Freiburg, 1787/90 am Germanikum, Theologieprofessor am Kollegium St. Michael, STEINHUBER II S. 225; stand den Jesuiten nahe, gilt deshalb für DAGUET I S. 281 als dem Orden affiliiert.

[93] 1803/16 in Luzern, erzielte in einer Zeit, da fast alle kirchlichen Angelegenheiten einer Neuordnung bedurften, manche Erfolge. Als Vertreter der kirchlichen Zen-

Jahr als erster «nachrevolutionärer» Vertreter Roms in Luzern eingetroffen war, für sich zu gewinnen. Um aber dem Intrigenspiel zuvorzukommen und die Bischofswahl dem Hader der Parteiungen zu entziehen, setzte sich Landammann Louis d'Affry für die «neutrale Kandidatur» des früheren Kapuzinerprovinzials Maxime Guisolan [94] ein, den Pius VII. am 3. September zum Bischof von Lausanne ernannte. Als wichtigstes Ereignis seines Episkopates ist die Wiedereröffnung des Priesterseminars in den Gebäuden der heutigen Providence, die ihm auch als Residenz dienten, hervorzuheben. 1809 rief der streng mönchische Kapuzinerbischof die jährlichen Priesterexerzitien ins Leben. An der Gründung der Correspondance ecclésiastique war er nicht beteiligt; er wußte angeblich als einziger Nichtkorrespondent um deren Existenz.

Wenige Monate vor dem Hinschied Prälat Guisolans ist im Briefwechsel der Correspondance ecclésiastique erstmals von der kommenden Bischofswahl die Rede. Wes Geistes Kind der neue Oberhirte sein sollte, war zum vornherein entschieden: in allem den Ideen der Restauration verpflichtet. Dabei kam der Organisation das geheimnistuerische Gebaren zu Nutzen. Die Schläge konnten leicht aus dem Hinterhalt geführt werden und waren wirksam, ohne daß man sich zu exponieren brauchte. Die Kampfansage galt natürlich dem Kandidaten der Gegenpartei, P. Girard; die Sympathiekundgebung dem Kandidaten der Altgesinnten, Professor Gaudard. Somit erstand die einstige Konstellation von neuem [95]. Um der eigenen Kandidatur Erfolgschancen einzuräumen, pochte man auf die ungeschriebene Forderung, daß bei einer Bischofswahl im Grunde der Diözesanklerus das entscheidende Wort zu sprechen habe, da sich die weltliche Obrigkeit doch nur von menschlichen Interessen leiten lasse [96]. Im August 1814 begann der eigentliche Feldzugsplan

tralisation maßte er sich oft Befugnisse an, die den Diözesanbischöfen vorbehalten waren; aus diesem Grund waren ihm auch die Vorrechte der Metropoliten ein Dorn im Auge. s. Einleitung Anm. 16; vgl. *Wicki* S. 34 f. 1818 Ernennung zum Kurienkardinal. Testaferrata war in sozialer Hinsicht aufgeschlossen, er förderte das Schulwesen und ließ mehrere Waisenhäuser erbauen. MIGNE, Dictionnaire des Cardinaux K. 1543 f.

[94] Vgl. SCHMITT/GREMAUD II S. 543 ff.; HOLDER S. 573 ff.
K. 1543 f.

[95] WICKI hat die «gehässige, hinterlistige Art», mit der 1814/15 von dieser Bewegung aus gegen die Bischofskandidatur P. Girards intrigiert wurde, einer scharfen Kritik unterzogen. S. 44 Anm. 2.

[96] Forderung von Kaplan Duc im Zirkular vom 3. Mai 1814. KUBF Corr. eccl., WICKI S. 33. – Nach der Auflösung des Domkapitels von Lausanne (1536) fiel das Nominationsrecht an den Papst, doch übte Savoyen bis ins 17. Jahrhundert hinein

um die Nachfolge des am darauffolgenden 9. Dezember [97] verstorbenen Bischofs Guisolan. Wiederum galt es, den Nuntius für sich zu gewinnen, denn im damaligen Kräftespiel war er die ausschlaggebende Instanz. Nochmals rückte man mit den gleichen Vorschlägen auf.

Vom liberalen Patrizier-Schultheißen, Charles-Joseph Werro [98], ging ein Empfehlungsschreiben an die Luzerner Nuntiatur zu Gunsten P. Girards [99]. Aber sogleich tritt die Problematik offen zu Tage, den großen Pädagogen mit einer bestimmten politischen Anschauung zu identifizieren. Einem eingefleischten Patrizier wie Montenach war der Franziskaner «allzu demokratisch»; Girard selber habe ihm von einer «trennenden Mauer» gesprochen, statt sich vorbehaltlos für die Restauration des patrizischen Regiments zu erklären [100]. Diese grundlegenden politischen Meinungsverschiedenheiten bewogen Montenach, anläßlich einer Unterredung mit Kardinalstaatssekretär Consalvi auf dem Wiener Kongreß, den ehemaligen Freund fallen zu lassen und sich für seinen Verwandten, Chorherrn Fontaine, einzusetzen, aber auch nur halblaut und mit Bedacht, denn sein Vetter hatte sich keineswegs den Ideen der Restauration verschrieben und hegte einst große Sympathien für den französischen General Messena und die «revolutionäre» Neugestaltung der Schweiz [101]. So herrschte in den Kreisen für eine Kandidatur Girard oder Fontaine keine Einheit. Überdies äußerte sich Consalvi über den umstrittenen Freiburger Mönch sehr kritisch: P. Girard sei an der Kurie schon seit mehreren Jahren als Philosoph und Verkünder antirömischer Grundsätze bekannt, deshalb stehe seine Kandidatur nicht zur Debatte. Montenach versuchte

einen beherrschenden Einfluß auf die Bischofswahlen aus. Vgl. die Monographie von A. Daguet, L'élection des évêques de Lausanne depuis le XVI^e siècle jusqu'au commencement du XIX^e siècle, in: Musée neuchâtelois 25 (1888). 1714 versuchte Frankreich durch Transferierung des Lausanner Bischofsstuhls nach Solothurn das Nominationsrecht an sich zu reißen. Vgl. L. Waeber, Un projet de la France de transférer à Soleure le siège épiscopal de Lausanne, in: ZSKG 23 (1929) S. 50 ff., 211 ff., 284 ff.

[97] Schmitt-Gremaud II S. 545 gibt irrtümlicherweise den 8. Dezember an, richtig ist der 9., StAF Reg. Def. 1803–1841 fol. 82.

[98] 1754–1828, 1796/98 Schultheiß, 1807/14 Oberamtmann von Freiburg, 1814/28 Schultheiß, Jesuitengegner. HBLS VII S. 497.

[99] Wicki nr. 14 (ohne Datum).

[100] Koller S. 146. – In Wirklichkeit wurde P. Girard zu Unrecht und ohne es zu wollen einer bestimmten politischen Richtung zugeschrieben; überhaupt wollte er sich von der Politik fernhalten, als Mann der Öffentlichkeit fiel er aber ihr zum Opfer. Wicki S. 29 Anm. 1; vgl. E. Egger, P. Gregor Girard und die Politik, in: Schweizer Schule 33 (1947) S. 551 ff.

[101] Koller S. 146.

vergeblich, die grundlosen Gerüchte zu entkräften [102]. Auf ein zweites Schreiben zu Gunsten P. Girards von seiten des liberalen Staatsschreibers, Jean-Pierre d'Appenthel [103], antwortete Pius VII. ausweichend [104]. Hinzu kam nun die Anti-Girard-Kampagne der Priestervereinigung, die seine Kandidatur zu hintertreiben wußte. – Übrigens zu seinem eigenen Vorteil, denn die providentielle Sendung P. Girards lag ganz auf dem Gebiet der Volksschulpädagogik, wie er es selbst einmal in ergreifenden Worten vor seinen Schülern bekannte [105].

In wenig rühmlicher Art griff auch der Pfarrer von Praroman in die geheim geführte Agitation gegen den viel geschmähten Pädagogen ein. Mitte August 1814 setzte Yenni ein Rundschreiben in Gang, das charakteristisch ist für seine Geisteshaltung, in der pointierten Formulierung und Zielstrebigkeit des Vorgehens aber eher überrascht. Es heißt darin:

> Il me parait que dans une circonstance aussi grave les tribus (Dekanate) doivent manifester leurs justes craintes ainsi que leurs désirs d'obtenir un Esdras (Bischof) *qui tienne fortement aux vieux principes* et qui soit propre à bien gouverner Israël (Diözese Lausanne). Une circulaire du centre à la périphérie pourra tracer la marche. Phinées (= Yenni) [106].

Das Schreiben gegen den Kandidaten der Fortschrittlichen erzielte die erhoffte Wirkung. Jedenfalls konnte Abbé Dey im Oktober 1814 die Meinung verbreiten, P. Girard stünden unüberwindliche Hindernisse im Wege, Rom werde mit allen Mitteln gegen ihn agieren [107]. Unter dem Deckmantel der Correspondance ecclésiastique wagte Yenni schließlich unmißverständlich gegen P. Girard und Chorherrn Fontaine aufzutreten. Ende Dezember plante er, an Kardinal Consalvi zu gelangen, um, wenn

[102] *a. O.* S. 147. – Consalvi spielt hier auf den gegen P. Girard erhobenen Vorwurf an, er sei Kantianer. WICKI hat in seiner reich dokumentierten Girard-Studie nachgewiesen, daß diese Beschuldigung völlig zu Unrecht bestand. Die Kläger, d. h. die sogenannten «Gutgesinnten», konnten sich in Wirklichkeit auf keine Argumente stützen. Die von P. Girard mehrmals verlangte Untersuchung über deren Stichhaltigkeit ließ Nuntius Testaferrata bewußt nicht durchführen.

[103] 1767–1848, 1815/25 Staatsschreiber, Freiburger Korrespondent mehrerer liberaler Zeitungen. HBLS I S. 394.

[104] DAGUET I S. 280; KOLLER S. 146.

[105] WICKI S. 44. – Als 1818 das liberale Patriziat mit dem Gedanken spielte, das Kollegium St. Michael der Leitung P. Girards anzuvertrauen, sagte er anläßlich der Preisverteilung vor seinen Primarschülern: «Le poste que la divine Providence toute seule m'a donné est, à mes yeux, le plus beau de tous. L'avez-vous entendu mes enfants, j'ai promis de veiller auprès de vous et de mourir à votre service.» VEUTHEY, Un grand éducateur, le Père Girard S. 148.

[106] Zirkular vom 20. August 1814. KUBF Corr. eccl.

[107] Zirkular vom Oktober 1814. *a. O.*

möglich, den Ausschluß der beiden von der Kandidatenliste zu erreichen, «da deren Prinzipien nun doch verdächtig seien». Von der Eingabe eigener Vorschläge wollte er zwar absehen, obwohl Professor Gaudard «als der vom Himmel Auserwählte» bezeichnet wird [108].

Für Nuntius Testaferrata war natürlich die Nachfolge Bischof Guisolans bald entschieden. Sein Kandidat sollte die von ihm eingeleitete kirchliche Restaurationspolitik verbürgen, vor allem hatte der neue Oberhirte die Rückberufung der Jesuiten nach Freiburg in die Wege zu leiten. Sicher stand seine Auswahl in engem Zusammenhang mit der kommenden Jesuitenberufung [109]. Professor Gaudard erfüllte diese Bedingung, hatte er doch bereits im Juli 1814 innerhalb der Priestervereinigung die Schaffung eines Jesuitenkomitees angeregt, das die Präliminarverhandlungen mit dem wiedererstandenen Orden einleiten sollte [110]. Zudem war Gaudard der offizielle Kandidat der konservativ-kirchlichen Kreise. Im Empfehlungsschreiben an das römische Staatssekretariat weist Testaferrata auf dessen Studien am Germanikum und die sich daraus ergebende Anhänglichkeit zum Hl. Stuhl hin, auch hebt er ausdrücklich Gaudards Feindschaft gegen die modernen Philosophen hervor [111]. Das Schreiben wirkte an der Kurie überzeugend. Wohl Ende Dezember 1814 ernannte Pius VII. den schwerkranken Professor Gaudard zum Bischof von Lausanne [112], er starb aber bereits am 6. Januar 1815 [113]. Die Öffentlichkeit dürfte die Wahl kaum zur Kenntnis genommen haben.

[108] «Dans le but d'obtenir du S. Siège un Esdras (Bischof) *selon le coeur de Dieu*, et sachant qu'on met en avant deux (ou trois) Abb./és/ *dont les principes sont au moins suspects* (damit sind ohne Zweifel die beiden «Aufklärer» Fontaine und Girard gemeint), on a formé le projet d'écrire à son Eminence le Cardinal Secrétaire d'Etat, pour le supplier de prendre tous les renseignements propres à éclairer le choix du Souverain Pontif. *Mr. Gaudard, que le ciel paraissait avoir désigné pour cette place*, se trouvant dangereusement malade, sans pourtant être désespéré. On ne désignera aucun autre Abbé, mais la lettre sera conçue de manière à obtenir, si possible, l'exclusion de ceux ... *Fasse le Seigneur que ceci soit pour sa plus grande gloire.* Phinées (= YENNI). KUBF Corr. eccl.

[109] Im Rechenschaftsbericht vom Juni 1816 an Kardinal Consalvi bekannte er, «alles unternommen zu haben», um den Jesuiten ihre ehemaligen Kollegien zurückzugeben. BAr Vat. Nr. 130.

[110] Zirkular vom 14. Juli 1814. KUBF Corr. eccl.

[111] «..., attaccatissimo alla S. Sede ed inimico accerrimo dei moderni filosofi.» Note vom 17. Dezember. WICKI nr. 13.

[112] SCHMITT/GREMAUD II S. 545 erwähnt die Ernennung, führt aber kein genaues Datum an.

[113] *a. O.* S. 545 führt irrtümlicherweise den 7. Januar an, richtig ist der 6., StAF Reg. Def. St-Nicolas 1803–1841 fol. 85. Das Totenbuch weiß nichts von der Ernennung.

Eine Woche später hatte Testaferrata in der Person Pfarrer Yennis einen Ersatzkandidaten gefunden. Möglicherweise stand dahinter der konservative Patrizier, Staatsrat Tobie de Buman [114] und der welsche Sekretär der Nuntiatur, Ehrendomherr Wully [115]. Dieser sah die Orthodoxie Freiburgs ständig in Gefahr [116] und betrachtete offenbar Yenni als deren sichersten Garanten. Auffallend ist allerdings, daß Testaferrata nicht Dekan Jean Progin [117] als neuen Kandidaten vorschlug, den er einst zusammen mit Professor Gaudard empfohlen hatte. Mit südländischer Überschwenglichkeit hatte er damals Progin als den «Inbegriff eines idealen Geistlichen» dargestellt [118]. Einen Monat später schien jedoch das Ideal verblichen zu sein, einmal wegen des jugendlichen Alters des Kandidaten – Progin zählte erst 32 Jahre – vor allem aber infolge des schwer ins Gewicht fallenden Umstandes, daß er seine Studien nicht in Rom, sondern in Paris absolviert hatte [119]. Von seiner Zugehörigkeit zur Priestervereinigung [120] hatte Testaferrata offenbar keine Kenntnis, denn diese Mitgliedschaft hätte jeden Verdacht der Nichtorthodoxie von Pfarrer Progin abwälzen müssen.

Yenni dagegen hatte als Germaniker die «buoni principii» und die «sana dottrina» mitbekommen und war als solcher dem Hl. Stuhl «sehr verbunden». Das südländische Temperament schoß Testaferrata auch in diesem Empfehlungsschreiben in die Feder. Nach seiner Darstellung ist der Bauernsohn Yenni der Sprößling «eines der berühmtesten Freiburger Patriziergeschlechter» und Seelsorger «einer der schwierigsten Pfarreien» [121]. In Rom scheint aber das vorschnelle Abrücken des Nuntius

[114] 1745–1824, seit 1814 Staatsrat, eifriger Jesuitenfreund. HBLS II S. 425; STROBEL nr. 66.

[115] Dies geht aus einem Schreiben des Auditors der Nuntiatur, Mgr Cherubini, hervor. DAGUET I S. 287.

[116] Am 15. Dezember 1815 schrieb WULLY an Dey: «Un correspondant de Genève me marque qu'il s'établit entre les hommes à idées liberales de Fribourg et les Messieurs de Genève une correspondance d'intimité qui fera sourdement brèche à *l'orthodoxie de Fribourg*». StAF Corr. Dey.

[117] 1808/10 Vikar in St. Martin, darauf Pfarrer und Dekan in Sâles, DELLION XI S. 49 und 99.

[118] Note vom 17. Dezember 1814. WICKI nr. 13, vgl. S. 46.

[119] Am 14. Januar 1815 schrieb Testaferrata: «..., e si è applicato agli studii in Parigi ne'tempi i piu periculosi». *a. O.* nr. 18.

[120] MARMIER, Petite Eglise S. 198.

[121] WICKI nr. 18. – Dabei waren ausgerechnet Guisolan und Yenni die ersten Nichtpatrizier auf dem Lausanner Bischofsstuhl in nachreformatorischer Zeit. Auch hatte die Landpfarrei Praroman nichts Besonderes an sich; 1811 zählte sie 304 Seelen. BUOMBERGER S. 168; vgl. DELLION IX S. 189 ff.

von der Kandidatur Progins aufgefallen zu sein und man gab sich deshalb nicht mit diesem einen Empfehlungsschreiben für Yenni zufrieden, sondern verlangte weitere Informationen. Testaferrata lehnte jedoch diese Vorgehen als ungebräuchlich ab, Rom solle erst einmal die Wahl vollziehen (!) [122]. Das Beharren auf der Kandidatur Yennis mag darauf zurückzuführen sein, daß er in der Zwischenzeit mit aller Deutlichkeit für die Jesuitenberufung – als eine *res magni momenti* [123] – eingetreten war. Testaferrata hatte sein Ziel erreicht: am 20. März 1815 fiel die Wahl des Papstes auf Pfarrer Yenni [124].

Die Nachricht von seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Lausanne war wohl für die meisten eine Überraschung. Noch zu Beginn des Jahres wurden ihm wenig Chancen eingeräumt [125]. Yenni hatte sich selber nicht in den Vordergrund gedrängt. Nach der Ernennung mußte sich der arme Landpfarrer zuerst nach den finanziellen Mitteln umsehen, welche die Taxen der Nominations- und Präkonisierungsbullen erheischten [126]. Die dürftige wirtschaftliche Lage der Diözese [127] erlaubte es nicht, die Bezahlung aus den Geldern der bischöflichen Mensa zu bestreiten.

In der Presse erschienen günstige Kommentare zur Bischofswahl. Der liberale «Erzähler» aus St. Gallen hob Yennis «stille Anspruchslosigkeit»

[122] Note vom 4. Februar 1815. WICKI nr. 20, vgl. S. 46.

[123] So in einem Aufruf an die Priestervereinigung vom Februar 1815. KUBF Corr. eccl.

[124] BiAF Lib. II ep. fol. 165, Kopie der Ernennungsbulle.

[125] Vgl. hiezu den Brief von NICOLAS D'UFFLEGER, Offizier in französischen Diensten, an seinen Bruder Jean-François, Kantonsrichter in Freiburg, vom 29. Januar 1815, publ. von J. NIQUILLE, in: AF 18 (1929) S. 230.

[126] Wie sein Vorgänger Guisolan ging auch Yenni die Freiburger Regierung an, um die beträchtlichen Gebühren – je 1200 Gulden für die beiden Bullen – aus dem Fiskus zu bezahlen. In Anbetracht der prekären Finanzlage des Kantons ließ ihm aber der Staatsrat lediglich einen Betrag von Fr. 1600 zukommen, «..., comme un faible gage de notre zèle pour le soutien de la religion et de ses ministres», wie es hieß. Note vom 28. August 1815. BiAF Lib. II. ep. fol. 24.

[127] Diese beruhte auf einer Konvention zwischen dem Bischof und der Freiburger Regierung von 1615, s. Einleitung Anm. 10, wonach der bischöflichen Mensa jährlich Einkünfte von 200 Freiburger Talern und 40 bis 50 Säcke Korn zuflossen. WAEBER, Les diverses tentatives d'ériger en cathédrale la Collégiale de Saint-Nicolas 1925 S. 38. Durch die Säkularisation der Kartause Valsainte (Heiligtal) 1777 wurde dem Bischof eine zusätzliche Jahresrente aus den einstigen Klostergütern zugestanden. StAF Collegii Commission-Buch S. 87 ff., Livres auxiliaires de l'administration Nr. 27. Mit einiger Ironie meint der Chronist *François-Ignace Castella de Gruyère*, 1709–1797, die Bischöfe von Lausanne des 18. Jahrhunderts hätten jeweils ihr Testament mit den reichlich ergebenen Worten beenden müssen: *Multa debeo, nihil habeo, caetera pauperibus*. Zitat aus dem Aufsatz, Autour des évêques de Lausanne à la fin du XVIII[e] siècle, in: La Semaine catholique 44 (1915) S. 569.

und seinen Ruf als «bewanderten Theologen» hervor [128]. Ausführlich äußerte sich der konservative «Allgemeine Schweizerische Correspondent» [129] von Schaffhausen: Vorzüglich groß sei der Beifall der Geistlichkeit, die Yenni einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Mann nenne. «Dies und die hohe Achtung, die er sich in Freiburg erworben, sind zuversichtlich die Haupt-Beweggründe zu dieser seiner Beförderung. Herr P. Yenni ist umso achtungswürdiger, da er keineswegs nach dieser Wahl strebte, und man in ihm wahres Verdienst belohnt sieht» [130].

In der zeitgenössischen liberalen Geschichtsschreibung wurde die Wahl Yennis als ein Sieg des Ultramontanismus gewertet. In der Sicht Karl Müllers von Friedberg war der Germaniker «ein willenloses Werkzeug» und «ein fügsamer Vasall» der Nuntiatur [131]. Aus dem Schreiben Yennis an Nuntius Testaferrata spricht tatsächlich ein Geist restloser Unterwürfigkeit: Yenni will nicht nur den «Befehlen» des Nuntius nachkommen, sondern auch dessen «Winke» sorgfältig ausführen [132]. Einem Testaferrata konnte eine derartige Abhängigkeit nur willkommen sein, und er scheute sich auch nicht, Bischof Yenni geradewegs als *seine Kreatur* [133] zu bezeichnen. P. Girard, der im Sinne der Aufklärung einen Unterschied zwischen Papst und Kurie machte [134], reagierte bitter gegen die Haltung Testaferratas, die ins Konzept der von den Nuntiaturen befolgten Gedanken der kirchlichen Zentralisation paßte. So schrieb er einem seiner Freunde: «Vollends muß ja ein Bischof zum römischen Vikar herabgewürdigt werden, zu einer Triebfeder der sich aufrichtenden Papozäsarie! Dazu konnte niemand gebraucht werden, der Sinn und Herz hat, und das ist die Ursache, warum wir einen römischen Doktor erhielten. (...) Am

[128] Nr. 19 vom 12. Mai 1815.

[129] Galt zu dieser Zeit als das «maßgebende Organ der konservativen Lebensanschauung, das nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und Österreich verbreitet war». R. FRAUENFELDER, Der Verlag Hurter in Schaffhausen im Dienste der katholischen Wissenschaft, in: ZSKG 41 (1947) S. 57.

[130] Nr. 37 vom 10. Mai 1815.

[131] MÜLLER-FRIEDBERG, Schweizerische Annalen II S. 462. – Der Text stammt vom Freiburger Staatsschreiber APPENTHEL, der, wie G. CASTELLA nachweisen konnte, den Passus über die Freiburger Ereignisse redigierte. Un collaborateur fribourgeois des «Schweizerische Annalen», in: ZSKG 19 (1925) S. 120 ff., vgl. MÜLLER-FRIEDBERG II S. 447 ff.

[132] YENNI an Testaferrata, 27. November 1815. BiAF Lib. II. ep. fol. 197, Kopie.

[133] So im Abschiedsschreiben an Yenni vom 23. Februar 1816. BiAF Nonce 2, z. T. zit. bei WICKI S. 46 Anm. 3.

[134] P. Girard wandte sich vor allem gegen die theokratische Interpretation des päpstlichen Primates und einen Ultramontanismus kulturpolitischer Prägung. Vgl. *a. O.* S. 41 ff.

Gängelband wird ihn die Nuntiatur herumführen, aber auch irreführen, denn sie versteht nichts, nicht einmal die Interessen des Hl. Hofes» [135].

Am 4. Mai 1815 übernahm Yenni die Administration der Diözese [136] aus den Händen des Bistumsverwesers, Generalvikar Schaller, seines einstigen Lehrers. Anläßlich des geheimen Konsistoriums vom 10. Juli nahm der Papst die feierliche Einsetzung in das bischöfliche Amt (Präkonisation) vor [137]. Am 14. August zog Yenni als erster in die heutige bischöfliche Residenz ein [138]. In Begleitung von Abbé Dey und des nachmaligen Generalvikars Edmond d'Odet [139] wallfahrte er hierauf nach Einsiedeln. Auf der Rückreise legte Yenni als «episcopus electus» in Gegenwart des Nuntius und der beiden Zeugen den Treueid gegenüber dem Papst und das apostolische Glaubensbekenntnis ab (kanonische Institution) [140]. Zur Vollziehung der auf den 3. September angesetzten Bischofsweihe kam Testaferrata selber nach Freiburg, wo er in der Stiftskirche St. Niklaus den Neuerwählten konsekrierte. Am gleichen Tag ergriff Yenni feierlichen Besitz vom bischöflichen Stuhl (Inthronisierung) [141].

Als Devise legte sich Yenni den altbenediktinischen Wahlspruch «Ora et labora» bei [142]. Sein bischöfliches Wappen war ursprünglich viergeteilt und zeigt in Gegenüberstellung das Bistums- und Familienwappen, bestehend oben aus einem schwarzen Adler mit goldener Krone und unten in Silber drei zweimal geknüpfte senkrechte Stricke [143].

[135] Girard an P. Moritz Meyer, 22. Juni 1815. *a. O.* nr. 29.

[136] Rundschreiben gleichen Datums an den Klerus. BiAF Circ.

[137] Das Original der Präkonisierungsbulle befindet sich im BiAF Pap. pers.

[138] BiAF Lib. II. ep. Beiblatt. – Das Gebäude an der Lausannegasse wurde unter dem Episkopat Guisolans erworben. Der Kaufvertrag zwischen Architekt *Jacob von Montenach*, am 31. August 1777 mit seinem Vater Franz als Stadtbürger von Freiburg erwähnt, StAF Notariatsregister nr. 597 fol. 166 und 257, und dem Bistum wurde an der Ostersynode 1814 gebilligt. BiAF Evêché de Fribourg, Mense épiscopale de Fribourg zu 1817.

[139] 1768–1829, Neffe des gleichnamigen Bischofs, 1793 Chorherr von St. Niklaus, 20. April 1819 Ernennung zum Generalvikar und Offizial. BiAF Lib. IV. inst. fol. 128v; vgl. R. Chassot, Les prêtres d'Orsonnens. Fribourg 1908 S. 170.

[140] Fontana S. 10 setzt zwar die Wallfahrt auf den Monat Juni an, doch in einem Brief Yennis an Dey vom 10. August 1815 ist von der kommenden Reise nach Einsiedeln die Rede. StAF Corr. Dey.

[141] Schmitt/Gremaud II S. 546; vgl. G. Hauser, Le 3 septembre 1815 à Fribourg, in: Revue de la Suisse catholique 8 (1876/77) S. 641 ff.

[142] *a. O.* S. 643.

[143] F.-Th. Dubois, Armoiries du diocèse et des évêques de Lausanne dès 1500 à nos jours, in: Schweizerisches Archiv für Heraldik 3 (1910) S. 120 ff. – Bei der Einverleibung des Kantons Genf in die Diözese Lausanne (1819/20) wurde auch das Genfer Kantonswappen in das Bistumswappen aufgenommen.

Einer seiner Zeitgenossen, der Kirchenhistoriker und nachmalige Generalvikar von Genf, François Fleury, beschreibt die äußere Erscheinung des Bischofs wie folgt: Yenni war von hohem Wuchs. Sein Denken fand auf seiner hohen Stirne Ausdruck; Ruhe und Frieden wohnten im ruhigen Blick seiner Augen und sein knochig-blasses Antlitz erweckte ein hageres Aussehen [144]. Seine Frömmigkeit, Güte und Wohltätigkeit waren sprichwörtlich. Schon zu Lebzeiten wurde er wie ein Heiliger verehrt [145]. Ängstliche Gewissenhaftigkeit, starke Beeinflußbarkeit sowie ein Mangel an Entschlußkraft und Durchsetzungsvermögen brachten ihn aber in allzu große Abhängigkeit von seiner ultrakonservativen Umgebung und deren Haupt, Karl-Ludwig von Haller (1768–1854). Der «Restaurator» war bestrebt, Yenni mit der Geisteshaltung der französischen Traditionalisten bekannt zu machen und ließ ihm zu diesem Zweck die führenden ultraroyalistischen Zeitungen und Zeitschriften zukommen [146]. Weil sich Yenni dieser Gesinnung verschrieb, erschien er in der Sicht des liberal-fortschrittlichen Patriziats schlechthin als ein «Ignorant» [147].

[144] FLEURY/MARTIN, Histoire de M.Vuarin II S. 248 f.; vgl. hiezu die Lithographie von IGNAZ FUCHS aus Einsiedeln, † 1847 in Zürich, abgedruckt in der Biographie von FONTANA.

[145] FONTANA S. 28; vgl. DIERAUER, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V S. 832; BOTH, L'éducation par la langue maternelle selon le P. Girard S. 80 und 86.

[146] Haller besorgte Yenni folgende Blätter: LA QUOTIDIENNE, erschien 1792–1847, war bekannt für ihren «royalisme imperturbable», E. HATIN, Bibliographie historique et critique de la presse française ... Paris 1866 S. 234 f.; LE DRAPEAU BLANC, journal de la politique, de la littérature et des théâtres, erschien 1819–27 unter der Parole «Vive le roi, quand même», *a. O.* S. 345; MÉMORIAL CATHOLIQUE, erschien 1824–30, *a. O.* S. 267. Vgl. den Brief YENNIS an Haller vom 25. Juni 1824. StAF Corr. Haller. – Mitarbeiter des *Mémorial catholique* war der irische Emigrant, Marie-Yves Comte O'Mahony, der in der Freiburger Pressegeschichte der 1830er Jahre eine bedeutende Rolle spielte. Vgl. J. NIQUILLE, Les débuts de la presse politique, in: AF 18 (1930) S. 241 f., 248 ff.

[147] Dekan AEBISCHER an Dey, 18. September 1818. Spricht eingangs von der *parti-Girard* (!), «..., ou l'on dit que Mgr n'est qu'un *ignorant, homme faible et sans caractère*». StAF Corr. Dey.